

Der „Heidenwall“ in Oldenburg (Oldb.)

Eine Burganlage des 11. Jahrhunderts. Grabungsvorbericht

Jana Esther Fries
& Hans-Wilhelm Heine

Im Zuge von Erschließungsarbeiten für ein Gewerbegebiet am Oldenburger Osthafen entdeckte und dokumentierte das Niedersächsische Landesamt (NLD) eine mittelalterliche Ringwallanlage, die möglicherweise der Vorgänger der Burg in der Stadtmitte, des heutigen Schlosses, war. Die Ausgrabungen im Juni und Juli 2007 werden derzeit aufbereitet. Erste naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse liegen bereits vor, mit der Konservierung der ungewöhnlich gut erhaltenen Bauhölzer wurde begonnen und die weitere wissenschaftliche Bearbeitung lässt wichtige neue Einsichten in die Stadt- und Landesgeschichte erwarten.¹

Einleitung

Seit Ende des Jahres 2006 plante die Stadt Oldenburg ein Gewerbegebiet auf bislang unbebautem Gelände nahe des Osthafens (Abb. 2). Für die Fläche zwischen der Hunte, dem Hemmelsbäker Kanal und der Holler Landstraße konnte unter anderem ein namhaftes Möbelhaus gewonnen werden. Für eine weitere Parzelle interessierte sich eine große Spedition. Für deren möglichst schnelle Ansiedlung plante die Stadt umfangreiche Bodenbewegungen, einschließlich flächigen Abtrags und Sandaufspülungen am Kanal und an der Hunte. Zu diesem Zeitpunkt wussten die städtischen Planer noch nicht, dass in dem für die Spedition vorgesehenen Gelände ein Bodendenkmal verborgen war, das in seiner Erhaltung außergewöhnlich und von ungewöhnlich hoher historischer Aussagekraft ist.

Vorgeschichte

Der Heidenwall ist als markantes Geländedenkmal in zahlreichen alten Karten abgebildet worden. Nicht nur als Landmarke für die Schifffahrt auf der Hunte, sondern auch als Grenzpunkt spielte er eine gewichtige Rolle, die er spätestens im 19. Jahrhundert auf Grund der Hunteregulierung und seiner Abtragung verlor.

Der Heidenwall im Bild alter Karten

Die älteste Abbildung des „Heydenwalls“ findet sich im Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26 (Abb. 1).² Direkt am Südufer der Hunte erhebt sich ein mächtiger asymmetrischer Hügel. Auch auf der Karte von Hunrichs um 1702 ist an dieser Stelle ein großer Erdkegel eingetragen, der sich etwa kegelförmig über das Umland erhebt und von

1 Fries/Heine 2007.

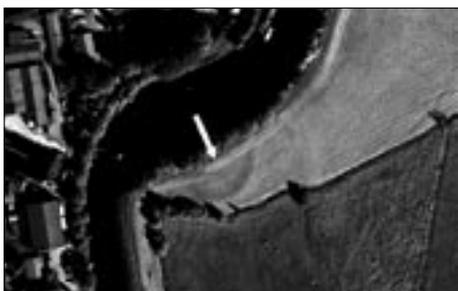
2 Eckardt 1985 (Faksimile o. Pag.).



Abb. 1 (links): Eintrag des Heidenwalls im Deichatlas von Johann Conrad Musculus 1625/26.

Abb. 2 (unten): Luftbild des Gewerbegebietes im Osten von Oldenburg. Lage des Heidenwalls am Rande des Hemmelsbäker Kanals (Pfeil).





Neue Hinweise auf archäologische Reste



Die Ausgrabungen

Abb. 3 (oben): Im reifenden Getreide zeichnet sich die Befestigung des Heidenwalls als Bewuchsmerkmal ab.

Abb. 4 (Mitte): Suchschnitt durch den Heidenwall am Fuß des Deiches.

Abb. 5 (unten): Nur durch hohes Engagement und Fachkenntnis konnte die Grabungsmannschaft die komplexen Befunde in fünf Wochen freilegen und dokumentieren.



der Hunte her stark erodiert erscheint.³ Drei Grenzkarten des Klosters Blankenburg von 1728, 1729 und 1740 zeigen den Heidenwall mehr oder weniger als zur Hunte hin offenen bogenförmigen Erdwall.⁴ Schon in der Oldenburgischen Vogteikarte von ca. 1790 ist er nicht mehr vorhanden und verschwindet damit völlig aus dem Kartenbild.⁵

In der Oldenburgischen Stadt- und Landesgeschichte wurde der Heidenwall immer wieder erwähnt.⁶ Doch geriet der Standort wegen fehlender obertägiger Reste allmählich in Vergessenheit, und man glaubte an eine völlige Zerstörung der Burg spätestens beim Bau des Kanals im Jahr 1830.

Bereits vor einigen Jahren hatte jedoch der Oldenburger Historiker Martin Teller durch den Abgleich historischer und moderner Flurkarten die genaue Lage des Heidenwalles festgestellt. Er war tatsächlich nur zum kleineren Teil vollständig beseitigt worden: Die Reste befinden sich an und unter dem Deich des Hemmelsbäker Kanals nahe seiner Einmündung in die Hunte. Das Flurstück, das die Überreste des Heidenwalls enthält, paust sich in seinen mittelalterlichen Umrissen bis heute durch und wird im Süden durch einen Graben begrenzt, der den Verlauf eines historischen Huntearmes namens Wesenfleth nachzeichnet. Teller bewahrte zunächst Stillschweigen über seine Entdeckung und machte sein Wissen erst publik, als der Bereich der Befestigung von der Stadt überplant wurde.⁷

Im Mai 2007 wurde dann am Deichfuß durch den Stützpunkt Oldenburg des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege ein Prospektionsschnitt angelegt. Darin waren nicht nur außerordentlich gut erhaltene Holzbefunde zu sehen, es wurde auch deutlich, dass es sich um zwei symmetrische Abfolgen von Gräben, Wällen und Befestigung handelte (Abb. 4). Später hinzugezogene Satellitenaufnahmen (Google Earth) zeigen den Bogen der Befestigung auch als Bewuchsmerkmal im Getreide und sogar im Grünland (Abb. 3).

Damit stand fest, dass hier eine gut erhaltene, ringförmige Burganlage und somit ein hochrangiges archäologisches Denkmal angeschnitten war. Die über Jahrhunderte im Boden erhaltene archäologische Substanz musste durch eine wissenschaftliche Ausgrabung für die Nachwelt dokumentiert werden, bevor das Gelände ausgekoffert und überspült werden würde.

Eine Konservierung und dauerhafte Sichtbarmachung der freigelegten Burgreste vor Ort, wie aus der Bevölkerung während der Grabung wiederholt gefordert wurde, war schon wegen der begrenzten Haltbarkeit der feuchten Hölzer nach ihrer Freilegung nicht möglich. Für die Grabung stand wegen der engen Zeitplanung von Seiten der Stadt im Verhältnis zur Größe, Komplexität und Erhaltung der Befunde nur ein minimales Zeitfenster von knapp fünf Wochen zur Verfügung. Erschwerend kam ein sehr nasser Sommer hinzu. Außerdem verursachte der infolge der benachbarten Bauarbeiten stark schwankende Grundwasserspiegel mehrfach große Probleme. Durch finanzielle und technische Hilfe der Stadt, der Baufirmen, des Technischen Hilfswerks und des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur war es dennoch möglich, den Heidenwall einigermaßen sachgerecht zu dokumentieren.⁸ Anteil daran hatten auch die enorme Einsatzbereitschaft und Qualifikation des Teams der Grabungsfirma ARCONTOR und des örtliche Grabungsleiters Gerhard Stahn vom Stützpunkt Oldenburg des NLD (Abb. 5). Zudem konnte durch umfangreichen Maschineneinsatz und modernste Dokumentationsverfahren Zeit eingespart werden. So wurde zum Beispiel die komplexe Holzkonstruktion mittels eines hochauflösenden 3D-Laserscanverfahrens dreidimensional vermessen. Während der Ausgrabung wurde etwa das südöstliche Drittel der Befestigungsanlage dokumentiert. Ein größerer Teil liegt noch unter dem anschließenden Deich und ein weiterer Teil wurde beim Bau des Kanals oder schon früher durch den Fluss zerstört.



Die ringförmige Anlage wurde in einem sehr feuchten, moorigen Bereich zwischen zwei Huntearmen erbaut. Sie bestand aus einer Holz-Erde-Mauer mit äußerem Anbau und innerer Sandanschüttung sowie einem vorgelagerten Graben (Abb. 6 und 9). Für den Graben wurde ein weiterer, bis etwa 20 m breiter, möglicherweise bereits vom Fluss abgeschnittener Arm der Hunte genutzt. Das Gerüst der rund 4 m breiten Mauer bestand aus rechtwinklig verbundenen Holzstämmen. Diese waren im Fußbereich teils abgebeilt, teils gesägt und am anderen Ende mittels Sägen auf die nötige Länge gebracht worden. An den Verbindungspunkten waren die Stämme in Blockbautechnik aneinander gefügt worden (Abb. 7 und 8). In die so entstandenen Kästen wurde Klei eingefüllt, der im trockenen Zustand sehr hart ist. Als Fundamentierung der Mauer dienten, abgesehen von zwei der Kästen, dicht gelegte Rundhölzer.

Rund zehn Jahre später wurde auf der Außenseite der Mauer ein weiterer Ring aus Baumstämmen im Abstand von etwa 5 m angefügt. Hinzu kamen wiederum radiale Hölzer, so dass weitere Kästen entstanden, die aber konstruktiv nicht mit der Holz-Erde-Mauer verbunden waren. Von diesem Anbau sind mehrere kleine, senkrecht im Boden steckende Markierhölzer erhalten geblieben, welche die Vorgehensweise erkennen lassen. Die zusätzlichen Kästen wurden mit Plaggen, vermutlich Nieder-

Ergebnisse

3 Harms 2004, 139 Abb. 80.

4 Abgedruckt bei Tornow 1994, 34 Abb. 8–9; 43 Abb. 11.

5 Tornow 1994, Karte nach S. 64.

6 Sello 1917, 128; Zoller 1971, 45, 50; Zoller 1988, 54; Eckert 1995, 104; Schmidt 1997, 15 f.; Schmidt 2007, 18 ff.

7 Teller 2007.

8 Stahn/Wiegert 2007; Fries/Heine 2007.

Abb. 6 (oben): Gesamtanlage nach der Freilegung.

Abb. 7 (unten links): Blick in die innere und äußere Holzkastenkonstruktion.

Abb. 8 (unten rechts): Innere Holz-Erde-Mauer. Holzverbindung.



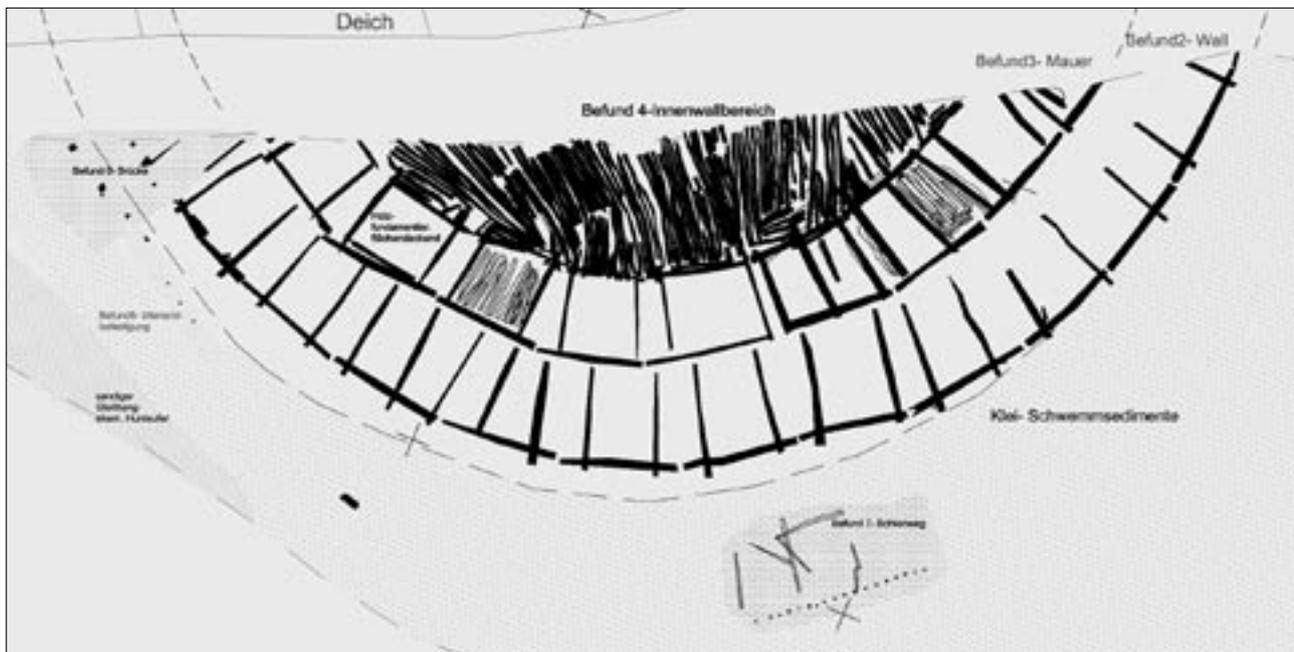


Abb. 9: Gesamtanlage in der digitalen Umzeichnung. Bearbeitungsstand 4. Oktober 2007.

moorplaggen aus der direkten Umgebung, gefüllt. Im Gegensatz zur Holz-Erde-Mauer wurden diesmal die Hölzer direkt auf den moorigen Untergrund gelegt. Hintergrund dieses Anbaus nur kurze Zeit nach der Errichtung der eigentlichen Befestigung können statische Probleme aufgrund des Standortes im Moor gewesen sein.

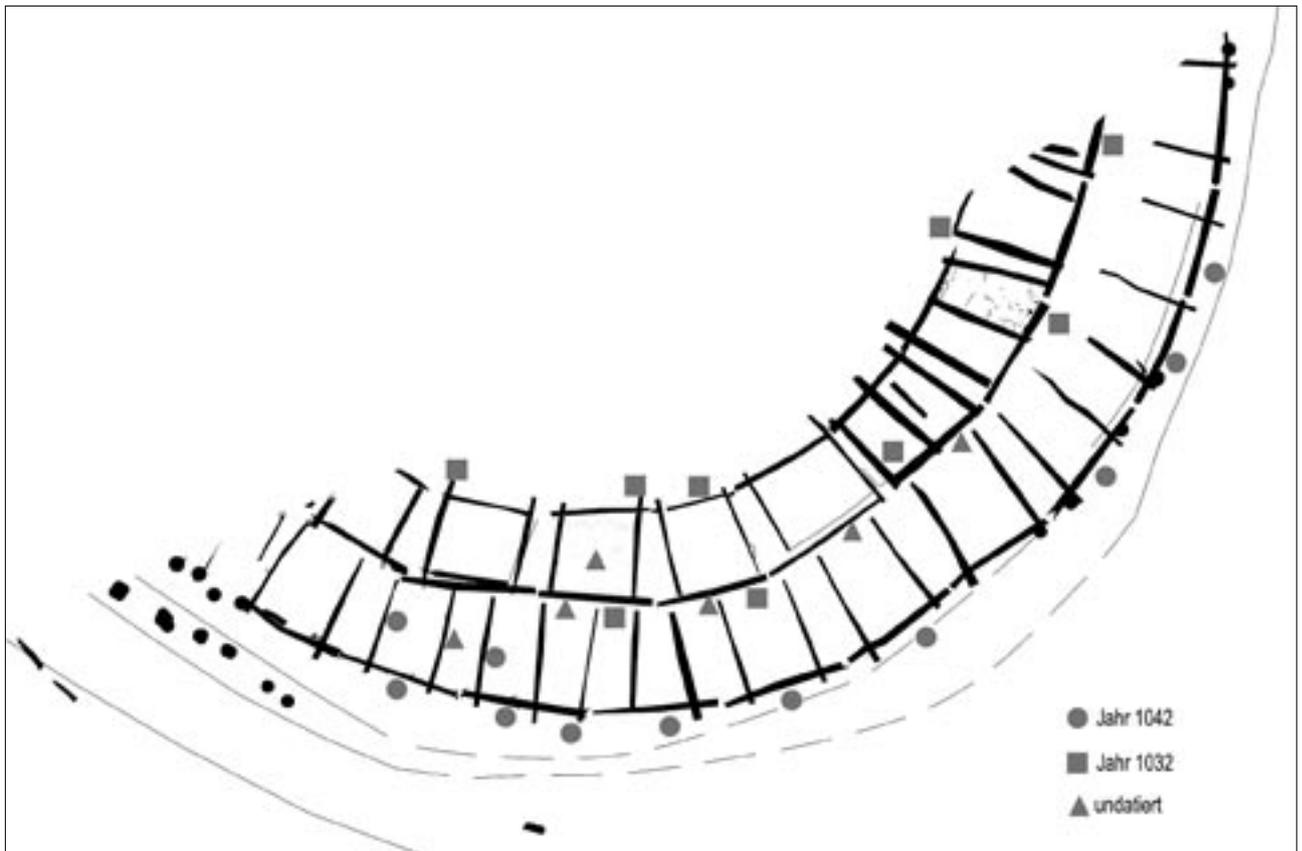
Von innen war ein rund 5 m breite Rampe aus Sand an die Holz-Erde-Mauer angeschüttet. Zuvor war mit Hilfe längerer Hölzer ein Unterbau für die Sandanschüttung und eine trockene Nutzfläche im Inneren der Anlage geschaffen worden. Die Anlage ist insgesamt nicht allzu groß. Ihr äußerer Durchmesser beträgt zwar rund 54 m. Durch die Breite der Mauer und der Wälle blieb aber nur eine nutzbare Innenfläche von rund 26 m im Durchmesser.

Wie die Analyse der Holzarten ergab, wurde beim Bau der Anlage am häufigsten Erle verbaut, die unter den 408 bestimmten Proben einen Anteil von gut 61 % hat. An zweiter Stelle steht Eiche mit 32 %. Diese Zahlen müssen noch nach Art und Verwendung der Bauhölzer differenziert werden. Erkennbar ist bislang, dass für den nachträglich angesetzten äußeren Befestigungsring nur Eichenstämme verwandt wurden, während im Bereich der Holz-Erde-Mauer Erle mehr als doppelt so oft verbaut wurde wie Eiche (frdl. Mitteilung F. Bittmann, Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven).

Die Zahl der Funde aus der Grabung ist vergleichsweise gering. Dies dürfte vor allem daran liegen, dass der besiedelte Innenbereich nur knapp angeschnitten wurde und zum allergrößten Teil noch unter dem Deich liegt. Die vorhandenen Funde – etwa zwei Handvoll Keramik – stammen aus der Befestigung und gelangten somit während des Baus in den Befund hinein. Unter ihnen ist eine charakteristische stempelverzierte Scherbe, die während der Grabung zunächst als Zeichen eines höheren Alters gedeutet wurde.

Datierung

Nachdem sich die wenigen Scherbenfunde nur schwer einordnen ließen und die gute Erhaltung der Hölzer geradezu nach einer dendrochronologischen Untersuchung verlangten, wurden nicht nur von allen Hölzern Proben genommen, sondern bereits die Analyse von 26 Hölzern beim „Dendrochronologischen Labor Göttingen“ (DELAG, B. und H. H. Leuschner) veranlasst. Als Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchungen durch Experten aus Göttingen steht fest, dass die Eichenhölzer für die innere Kastenkonstruktion im Jahre 1032 geschlagen wurden (Abb. 10).



Von neun der dreizehn bisher untersuchten Proben aus diesem Bereich sind die Waldkanten erhalten, so dass die Bestimmung eindeutig ist. Aus der äußeren Verstärkung der Holz-Erde-Befestigung liegen weitere 22 Daten vor, wobei das Fälldatum von 18 Hölzern jahrgenau zu bestimmen ist, nämlich auf das Jahr 1042. Dabei ist aber eine Fällung bis zum Frühjahr des Folgejahres vor Einsetzen des Holzwachstums nicht auszuschließen (frdl. Mitteilung DELAG). Bei vier weiteren Hölzern fehlen Teile der Waldkante, doch liegen die gewonnenen Daten im Bereich um 1042.

Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen haben besondere Bedeutung für das Jubiläum der Stadt Oldenburg, die 2008 ihre schriftliche Erstnennung vor 900 Jahren feiert.⁹ Ursprünglich waren die Fachleute des NLD von einer breiten Datierungsspanne zwischen dem Ende des 9. und dem frühen 11. Jahrhundert ausgegangen. Schon die Holzkastenkonstruktion sprach für einen späteren Zeitansatz im 11. Jahrhundert. Durch die Dendrochronologie ließ sich der nötige Beweis dafür erbringen. Den Erfahrungen nach erfolgte sehr bald nach dem Einschlag der Einbau der Hölzer. Die Archäologie lieferte hiermit jahrgenaue Befunde für die Oldenburger Stadt- und Landesgeschichte. Aufgabe der Historiker wird es nun sein, aus den wenigen vorhandenen Quellen abzulesen, wer die Bauherren gewesen sein könnten.

Mit 54 m Durchmesser gehört der Heidenwall nicht zu den großräumigen Ringwällen Nordwestdeutschlands. Kennzeichnend ist für ihn der verhältnismäßig kleine Innenraum gegenüber der Fläche, die von den Befestigungswerken eingenommen wird. Für eine Innenbebauung verblieb dabei eine Fläche von ca. 500 m². Auffällig ist auch die Lage in einer Flussschleife in einem Niederungsgebiet. Schon lange kennt man zwei vergleichbare Burgwälle, die diese Merkmale aufweisen: die Burg in Itzehoe und die „Neue Burg“ in Hamburg. Die Holzeinbauten des um oder nach 1000 errichteten und gegen 1200 ausgebauten Walles der Burg von Itzehoe lassen sich nur ansatzweise mit denen im Heidenwall vergleichen, da sie nur fragmentarisch erfasst wurden. Immerhin sind im untersten

Abb. 10: Lage dendrochronologisch datierter Hölzer im Befund.

Archäologische Vergleiche und Rekonstruktion der Befestigung

⁹Vgl. Schmidt 2007.

Bereich Reste eines Holzrostes in einer Art Blockbautechnik auf Holzlagen erfasst worden. Bei einem Gesamtdurchmesser von 100 m verblieb so nur ein Innenraum von ca. 4000 m². Indizien sprechen für eine Erbauung durch die Billunger Herzöge.¹⁰ Für 1032 (!) ist ein slawischer Angriff auf die Befestigung Itzehoe bezeugt, der aber erfolglos blieb.

Die „Neue Burg“ in Hamburg wurde durch den Billunger Herzog Ordulf 1061 ebenfalls in einer Flussschleife, hier der Alster, nahe der Hamburger Domburg errichtet.¹¹ Der Wall ruht ebenfalls auf einer Holzrostkonstruktion, die den Oberbau des Walles abstützen sollte. Die Innenfüllung bestand im Wesentlichen aus Klei, in geringem Maße aus Heideplaggen. Die Wallbefestigung hatte eine Breite von mindestens 17 m. Für den Innenraum der ca. 100 bis 120 m großen, ovalen Befestigung (ohne Außengräben) verblieb nur eine Fläche von etwa 3000 m². Die Datierung in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts ist aufgrund einer Neuanalyse der Scherbenfunde als gesichert anzusehen. Auch bei einer weiteren Reihe von Burgen, die man dem 11. Jahrhundert zurechnen möchte, wie bei der Pipinsburg von Sievern, Ldkr. Cuxhaven, der Hünenburg bei Achim, Ldkr. Verden, oder der Ertheneburg an der Elbe, Ldkr. Herzogtum Lauenburg, ist die enorme Höhe und Breite der Wälle auffallend, wogegen die Innenflächen verhältnismäßig klein erscheinen.¹²

Die baugeschichtliche Bedeutung des Heidenwalls liegt einmal darin, dass die Hölzer der Wallbefestigung und der Substruktionen außerordentlich gut erhalten sind. Dies ist sonst in Mitteleuropa im 11. Jahrhundert fast nur bei slawischen Burganlagen der Fall, bei denen auf Grund ihrer Lage in Niederungen und Seen die Hölzer im Grundwasserbereich sich besser erhalten haben. Aufgrund enger Kontakte sächsischer Adelsfamilien (unter anderem der Billunger) in den slawischen Raum ist auch dort nach Parallelen zu suchen.

Die Erhaltungsbedingungen erlauben beim Heidenwall erstmals einen vertiefenden Einblick in das Baugeschehen und den Bauablauf. Der Platz wurde nicht nur geschickt, in einer Huneschleife gelegen, bei einer Furt über den Fluss ausgewählt. Der Baugrund wurde durch Aufbringen von Holzlagen gut vorbereitet, so dass eine Art schwimmendes Fundament entstand. Der Einschlag der Hölzer – ganze Waldstücke sind dabei vernichtet worden – muss planmäßig vorbereitet, die Hölzer wohl schon vor dem Transport auf einheitliche Längen zugeschnitten und entastet worden sein. Der Verlauf der Kastenkonstruktion war – wie im Mittelalter üblich – sicherlich mit der Schnur eingemessen und markiert worden. Im Bereich der äußeren Konstruktion waren noch Markierhölzer erhalten. So wussten die Bauleute, wo sie die Kästen zusammensetzen hatten. Auch die Einkerbungen am Ende der Holzstämmen zur Einpassung waren sicherlich schon vorher geplant.

Vergleicht man nun den Heidenwall mit dem Burgenbau im südwestlichen Nordseegebiet, so fügt er sich in eine Experimentierphase ein, die von Nordwestfrankreich über das Rhein-Maas-Gebiet bis zur Elbemündung kennzeichnend ist. Im Nordwestfrankreich entstehen auf Grundlage einer vorhandenen Steinbautradition stattliche Wohntürme (Donjons) wie Loches und Beaugency (dendrochronologisch datiert 1013–35 bzw. 1015–33), bilden sich bald danach die Burgen vom Typ Motte aus.¹³ Im Rhein-Maas-Gebiet wird mit monumentalen Wällen experimentiert. In den Berglandregionen des spätottonisch-salischen Reiches finden sich zunehmend Höhenburgen und Turmburgen.¹⁴ In Niederungsgebieten entstehen befestigte Hofanlagen, die später zu Burgen vom Typ Motte ausgebaut werden können (zum Beispiel die ehemalige Burg Elmendorf/Dreibergen am Zwischenahner Meer).¹⁵

Der Heidenwall gehört demnach zu den mächtigen Befestigungsanlagen seiner Zeit, der von einem bedeutenden Bauherrn erstellt worden sein muss, der entsprechende Macht, das technische Können und Wirtschaftspotential besaß. Monumentale Holz-Erde-Befestigungen in ausge-

10 Andersen 1980, 19, 24 ff., 78 f.

11 Först 2007, 102–109.

12 Dazu Heine 2006, 52 ff.

13 Barz 2006, bes. 74 ff.

14 Böhme 2006.

15 Heine 2006, 60 ff.; Heine 2008.

klügelter Bautechnik sind eine Parallelentwicklung zu den Steinburgen des Westen und Südens in einer natursteinarmen Landschaft, die auf die Tradition des Holz-Erde-Baus zurückgreifen musste. Denn nur wenige Personen, etwa die Bremer Erzbischöfe, waren in der Lage Steinmaterial und Mörtel zu importieren und die nötigen Fachleute anzuwerben. Der Ziegelbau kam erst mehr als 100 Jahre später in Gebrauch.

Wer den Heidenwall errichtet hat, das werden letztendlich die Landeshistoriker zu ergründen haben. Hier kann nur eine erste Annäherung versucht werden. Geographisch gesehen liegt der Heidenwall auf der Grenze zwischen dem Ammerland und dem Largau (Steiringau), der bis vor die Tore Bremens reichte. Die Erzbischöfe von Bremen gehörten um 1032/42 nicht zu den mächtigsten Reichsfürsten. Liawizo II. (1029–32) folgte dem bedeutenderen Unwan (1013–29), der die bereits von Liawizo I. (988–1013) 994 oder später errichtete Wallbefestigung 1019/20 erheblich verstärkte. Nur drei Jahre, von 1032 bis 1035, regierte Erzbischof Hermann, eine umstrittene Persönlichkeit, der aber mit dem Bau einer Ringmauer um die Bremer Domburg begann. Bezelin (1035–43) versah sie mit einem großen Tor, über dem sich oder oberhalb dessen sich ein festerer Turm mit sieben Speichergeschossen (Donjon?) in italienischer Quadertechnik erhob. Die unvollendete Mauer fiel jedoch bald der überspannten Bautätigkeit Erzbischof Adalberts (1043–72) zum Opfer.¹⁶

Im Ammerland trat Mitte des 11. Jahrhunderts ein adeliger Familienverband auf, der eng mit dem Namen Huno verbunden ist, der möglicherweise gräfliche Rechte der Udonen (Grafen von Stade) im Ammerland wahrnahm. 1059 gründete Huno die Kirche zu Rastede, die sein eheloser Sohn Friedrich 1091 zum Benediktinerkloster umwandelte. Im gleichen Jahr taucht in einer Bremer Urkunde ein Graf Egilmar auf, der als Neffe des Huno gilt. 1108 nennt er sich in der berühmten Aal-Urkunde, in der „Aldenburg“ zum ersten Mal bezeugt ist, Graf im Grenzgebiet Sachsens und Frieslands. Der Ausbau der Grafschaft Oldenburg durch die Egilmare und ihre Nachfolger fällt aber nicht mehr in die Zeit des Heidenwalles.¹⁷

Billunger Einfluss bzw. Grafschaftsrechte sind sowohl im Ammerland als auch im Largau nachweisbar, in dem aber auch die Stader Grafen gewisse Rechte besaßen. Die Billunger Herzöge und Grafen waren mit wichtigen sächsischen Grafenfamilien verbunden. Welchen Einfluss sie im Ammerland während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wirklich hatten, bleibt im Dunkeln, doch verfügten sie wiederholt über gräfliche Rechte im friesischen Astergau.¹⁸ Sie verloren vor allem nach dem Antritt Adalberts von Bremen (1043) ihre Gemeinsamkeiten mit den Bremer Erzbischöfen. Davor scheint das Verhältnis noch einigermaßen ungetrübt gewesen zu sein.

Noch ein anderes Ereignis ist zu bedenken. Um 1040, wahrscheinlich 1042, landete der spätere König Sven Estridsen im Lande Hadeln.¹⁹ Als er nach Wikingerart das Umland plünderte, nahmen ihn die Leute des Erzbischof Bezelin gefangen. Man versöhnte sich aber und schloss Freundschaft, wie Adam von Bremen berichtete. Ergänzend schildert er, dass die Normannen dabei die Wesermündung hinauf gefahren seien, Lesum erreicht und bei Aumund (beides Bremer Stadtteile) eine Niederlage erlitten hätten.

In diesen komplexen historischen Sachverhalten muss nun bei einer schwierigen schriftlichen Quellenlage der Heidenwall mit seinen Jahreszahlen 1032 und 1042 einen Platz finden. Als Burg der Billunger, da sie in den Schriftquellen häufig mit Burgen verbunden erscheinen? Als Burg der Stader Grafen, die hier nicht ihren Herrschaftsschwerpunkt hatten? Als Burg des Huno, eines seiner Vorfahren oder Verwandten? Oder doch als Burg der Bremer Erzbischöfe, die um diese Zeit Anstrengungen machten, ihre Stadt besser zu befestigen? Oder vielleicht als Wiederhall der letzten Wikingerinfälle, wogegen die kleine Nutzfläche spricht? In

Historische Einordnung

16 Glaeske 1962, 32, 42, 45 f., 50 f., 59; Rech 2004, 38 ff.; Wilschewski 2007, bes. 41 f.

17 Last 1969, 13 ff., 29; Schmidt 1992.

18 Freytag 1951; Last 1969, 15 f., 20 f., 23 ff., 29; Pischke 1984; Schmidt 1997, 102. Zu den Billungern und ihren Herzögen ferner: Althoff 1991; Goetz 1994; Hartmann 2005.

19 Harthausen 1966, 202 ff.; Weidinger 2000, 33 ff.

der landes- und stadtgeschichtlichen Forschung Oldenburgs ist wiederholt darüber diskutiert worden, ob es sich beim Heidenwall nicht um die älteste „Aldenburg“ gehandelt habe, die man dann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an die Stelle des heutigen Schlosses Oldenburg verlegt hätte.²⁰ Warum man den alten Namen über 2,3 km sozusagen mitgenommen haben sollte, bleibt dennoch unklar. Eher nämlich war es im Mittelalter üblich, einer älteren verlassenen Burg den Zusatz „alt“ zu verleihen als einer neu errichteten Anlage. Diese Fragen kann die Archäologie nicht allein beantworten und darf sie hiermit an Mittelalter- und Landesgeschichte weitergeben.

Ausblick Eine Rettungsgrabung mit ungewöhnlich guter Befunderhaltung kann – trotz allen Zeitdrucks – nicht von Archäologinnen und Archäologen alleine bewältigt werden. Verschiedene, vor allem naturwissenschaftliche Nachbarfächer müssen möglichst früh eingebunden werden. So waren an der Heidenwallgrabung auch Bodenkundler, Geologen und Botaniker beteiligt, die wichtige Bausteine zum Verständnis des Befundes beitrugen. Von besonderer Bedeutung waren bislang schon die dendrochronologischen Untersuchungen durch B. und H. H. Leuschner aus Göttingen. Weitere wichtige Einsichten ergab auch die Bestimmung der Holzarten, die im Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung stattfand. Hier sind außerdem Untersuchungen von botanischen Bodenproben vorgesehen. Um den Heidenwall umfassend zu erforschen, ist Ende 2007 eine „Forschungsgruppe Heidenwall“ gegründet worden, der neben Historikern, Geographen, ein Namenskundler, Naturwissenschaftler und Archäologen/innen angehören. Institutionell beteiligt sind die Universitäten Oldenburg (Geographie, Geschichte) und Göttingen (Ur- und Frühgeschichte, Dendrochronologie, Dendroökologie, Umweltgeschichte), das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (Botanik, Geographie), das Niedersächsische Landesarchiv – Staatsarchiv Oldenburg, die Grabungsfirma ARCONTOR Wendhausen, das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege – Referat Archäologie, und nicht zuletzt die Stadt Oldenburg, vertreten durch ihr Stadtmuseum (Stadtgeschichte), die zur Zeit gemeinsam abgestimmte Forschungsprojekte entwickeln.

Zum jetzigen Zeitpunkt liegen nur vorläufige Ergebnisse vor. Einmal bleibt der archäologische Befund auszuwerten, zu beschreiben und baugeschichtlich einzuordnen. Dazu gehört die Vorlage der Befunde und wenigen Funde in Buchform. Als Bearbeiter steht bereits ein Doktorand entsprechender Fachrichtung der Ur- und Frühgeschichte bzw. Mittelalterarchäologie in Aussicht. Zum anderen wird man sich darum bemühen, die Umwelt, Natur-, Siedlungs- und Kulturlandschaft im 11. Jahrhundert um den Heidenwall zu rekonstruieren. Auch die Verkehrswege, ihre Verlagerung und Bedeutung sind zu untersuchen. Die Landesgeschichte wird die historischen großräumigen Zusammenhänge beleuchten. Dazu gehören unter anderem die Neuinterpretation der zeitgenössischen Quellen in Hinblick auf besitzgeschichtliche Fragen, der Formierung der Adelsfamilien und der Einflüsse der Billunger-Herzöge im Hunteraum bis nach Friesland.

Präsentation Für die Präsentation der Befunde in der Öffentlichkeit ist bereits eine Rekonstruktion unter Verwendung originaler Bauteile in Planung, die Erstellung eines Modells in Auftrag gegeben.

Aufgrund der Grabungsergebnisse mit der sensationellen Holzerhaltung modifizierte die Stadt Oldenburg ihre Planungen und stellte sicher, dass das Burgareal von der Bebauung ausgeschlossen wird. Der Boden musste dadurch nicht vollständig ausgetauscht werden, und die unteren Lagen der Holzkonstruktion konnten *in situ* erhalten werden. Sie wurden mit einem bindigen Material versiegelt und mit Sand abgedeckt. Der Grundwasserstand wird künftig mittels eines Pegels überwacht. Durch

²⁰ Zuletzt Schmidt 2007.

die Aussparung der Fläche aus der Bebauung ist zudem die Möglichkeit einer Visualisierung der Burg am authentischen Ort eröffnet.

Die oberen Hölzer wurden von der Stadt Oldenburg in Verwahrung genommen (Abb. 11). Sie werden kurzfristig wassergesättigt in Containern gelagert und sollen in absehbarer Zeit in einem Fließgewässer oder einem See versenkt werden. In dieser Form ist eine kostenfreie Lagerung über längere Zeit ohne Substanzverlust möglich, die weitere Konservierungen und auch Untersuchungen ermöglichen wird.

Eine kleinere Anzahl Hölzer wurde mit dem Ziel einer baldigen Präsentation zur Konservierung ausgewählt. Diese 38 Stämme mit einem Gesamtgewicht von 5,5 Tonnen stellen einen Abschnitt der ringförmigen Befestigung dar und erlauben es, die Konstruktion anschaulich zu demonstrieren. Die ausgewählten Hölzer erreichen bis zu 5 m Länge und 0,35 m Stärke. Diesen Abschnitt des Heidenwalls wird die Stadt in ihre Ausstellung zur Stadtgeschichte als größtes Fundstück einbauen.

Zuvor müssen die Hölzer jedoch über drei bis fünf Jahre konserviert werden. Dies geschieht seit November 2007 im Archäologischen Landesmuseum in Schleswig. Die Hölzer werden zunächst in riesigen Becken schrittweise mit Polyethylenglykol (PEG) getränkt werden, um die labilen Zellwände zu stabilisieren. Bei einer Sättigung von 40% werden die Hölzer dann gefriergetrocknet und können schließlich wieder zusammengesetzt und ausgestellt werden.



Abb. 11: Bergung von Hölzern für die Konservierung und Rekonstruktion.

Dr. Jana Esther Fries
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Referat Archäologie, Stützpunkt Oldenburg
Ofener Straße 15, D-26121 Oldenburg
jana.fries@nld.niedersachsen.de

Dr. Hans-Wilhelm Heine
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Referat Archäologie
Scharnhorststr. 1, D-30175 Hannover
hans.heine@nld.niedersachsen.de

Althoff, Gerd: Die Billunger in der Salierzeit; in: Die Salier und das Reich 1. Sigmaringen 1991, 309–329.

Andersen, H. Hellmuth: Die Burg in Itzehoe. Ausgrabungen und Funde (Offa-Ergänzungsreihe 4). Neumünster 1980.

Barz, Dieter: Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa; in: Forschungen zu Burgen und Schlössern 9. München/Berlin 2006, 67–84.

Böhme, Horst Wolfgang: Burgen der Salierzeit. Von den Anfängen adeligen Burgenbaues bis in das 11./12. Jahrhundert; in: Jarnut, Jörg/Wemhoff, Matthias (Hrsg.): Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert – Positionen der Forschung (MittelalterStudien 13). Paderborn 2006, 379–401.

Eckardt, Albrecht (Hrsg.): Der Deichtatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26. Faksimile 1985. Oldenburg 1985.

Eckert, Jörg: Stadtarchäologie in Oldenburg; in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 31. Stuttgart 1995, 101–112.

Först, Elke: Die Altgrabung „Neue Burg“ in Hamburg – Das Fundmaterial –; in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 76, 2007, 101–137.

Freytag, Hans-Joachim: Die Herrschaft der Billunger in Sachsen (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 20). Göttingen 1951.

Fries, Jana Esther/Heine, Hans-Wilhelm: Der „Heidenwall“, eine Burganlage des 11. Jahrhunderts – eine Rettungsgrabung als Beitrag zur Oldenburger Stadtgeschichte; in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 27, 2007, H. 4, 118–124.

Glaeske, Günter: Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937–1258) (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 60). Hildesheim 1962.

Goetz, Hans-Werner: Das Herzogtum der Billunger – ein sächsischer Sonderweg?; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 66, 1994, 167–197.

Harms, Hans: Oldenburgische Kartographie in fünf Jahrhunderten (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft 8). Oldenburg 2004.

Harthausen, Hartmann: Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 68). Hildesheim 1966.

Hartmann, Florian: Konstruierte Konflikte. Die sächsischen Herzöge in der Kirchengeschichte Adams von Bremen; in: Jostkleigrewe, Christina (Hrsg.): Geschichtsbilder: Konstruktion, Reflexion, Transformation. Köln/Graz 2005, 109–129.

Heine, Hans-Wilhelm: Frühe Burgen in Niedersachsen (10. bis 12. Jahrhundert); in: Forschungen zu Burgen und Schlössern 9. München/Berlin 2006, 49–66.

Literatur

Heine, Hans-Wilhelm: Burgenbau der Salierzeit in Nordwestdeutschland: archäologisch gesehen; in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 77, 2008 (im Druck).

Last, Martin: Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters. Oldenburg 1969.

Pischke, Gudrun: Herrschaftsbereiche der Billunger, der Grafen von Stade, der Grafen von Northeim und Lothars von Süpplingenburg (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 29). Hildesheim 1984.

Rech, Manfred: Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen (Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3). Bremen 2004.

Schmidt, Heinrich: Zur Frühgeschichte des Benediktinerklosters Rastede; in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 90, 1992, 7–30.

Schmidt, Heinrich: Oldenburg im Mittelalter; in: Geschichte der Stadt Oldenburg von den Anfängen bis 1830. Oldenburg 1997, 11–477.

Schmidt, Heinrich: Oldenburg 1108. Interpretation einer Urkunde; in: Oldenburger Jahrbuch 107, 2007, 11–25.

Sello, Georg: Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 3). Göttingen 1917.

Stahn, Gerhard/Wiegert, Mathias: Der Heidenwall in Oldenburg; in: Archäologie in Deutschland 6/2007, 47–48.

Teller, Martin: www.stadt-land-oldenburg.de (2007).

Tornow, Peter: 700 Jahre Kloster Blankenburg zu Oldenburg. Oldenburg 1994.

Weidinger, Ulrich: Die Wikingereinfälle im Bereich der südlichen Nordseeküste; in: Piraten. Die Herren der Sieben Meere. Bremen 2000, 27–35.

Wilschewski, Frank: Die karolingischen Bischofssitze des sächsischen Stammesgebietes (Studien der internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 46). Petersberg 2007.

Zoller, Dieter: Neue Erkenntnisse zur Stadtkernforschung in Oldenburg; in: Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 3). Oldenburg 1988, 54–61.

Abbildungsnachweis

1, 5, 6: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (NLD)
 2: Nach Eckardt 1985
 4, 7: H.-W. Heine, NLD
 3: Google Earth 04.06.2007
 8, 11: G. Stahn, NLD
 8: ARCONTOR GbR, Wendhausen
 10: J. Gebken, NLD auf Grundlage von ARCONTOR